Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINCINNATIER VOLKSBLATT, BOX 228
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
No. 127 Ost Siebente Straße.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Department... Telephon Canal 2024

Zweig-Offices:
Covington, Ky., 509—511 Madison Ave. Telephon South 3254
Newport, Ky., 330 York Str., Tel. South 2461

Oestlicher und westlicher Vertreter
Howard C. Storb
New York — 1108 Fünfte Avenue Gebäude.
Chicago — 604 Peoples Gas Gebäude.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Montag, den 8. Juni 1914.

Die amerikanischen Korrespondenten in Vera Cruz ertheilen Auskunft über die mexikanische Volksstimmung, welche Beachtung verdient, da sie eine Antwort auf die Frage ertheilt, wie das Volk sich verhalten würde, falls die Ver. Staaten den Marsch nach der Hauptstadt antreten. Die Auskunft geht dahin, daß das mexikanische Volk das anständige Verhalten der amerikanischen Truppen vollauf zu würdigen versteht, aber den Augenblick nicht erwarten kann, bis Sie wieder das Land verlassen. Mit anderen Worten, dem patriotischen Geist widerstrebt eine amerikanische Okkupation und es ist eine allgemeine Volkserhebung zu befürchten, sobald unsere Truppen in das Innere des Landes eindringen. Das ist nicht zu verwundern. Keine Nation ist so ehrlos, daß sie sich freiwillig einer fremden Macht unterwerfen würde.

Die Adams Expreß Comp. trifft ernstliche Anstalten, den Zwischenhandel in Lebensmitteln auszuschalten. Wie sie ankündigt, wird sie in Philadelphia damit beginnen, Bestellungen auf Lebensmittel entgegen zu nehmen und sie prompt ausführen, so daß Fische sogar lebend abgeliefert werden sollen. Der Transport ist um 10 Prozent billiger, als die Post berechnet. In dieser Weise können die Expreß-Kompagnien sich behaupten, denn sie erweisen dem Publikum einen wichtigen Dienst. Es ist das eine Umkehr von dem bisherigen System, wenig zu bieten und dafür ungebührliche Preise zu fordern. Als Weiteres geht daraus hervor, wie die Konkurrenz der Regierung belebend zu wirken vermag. Die Idee ist übrigens nicht neu. Sie ist bereits in verschiedenen Städten Europas mit gutem Erfolge erprobt worden und sollte sich daher auch bei uns bewähren.

Es ist festgestellt worden, daß die Entscheidung, wo Waffen in Mexiko gelandet werden dürfen, dem Schiffahrtsdepartement des Handels-Ministeriums zusteht, aber das Departement hat keine Instruktionen, wie es seine Autorität ausüben soll. Diese wurde nicht definirt, weil die Beziehungen der Ver. Staaten zu Mexiko unklar sind. Also Diejenigen, welche zu entscheiden haben, wissen nicht, was sie thun sollen. Das ist eine Sachlage, die man als lächerlich bezeichnen muß. Sie hat aber auch ihre ernste Seite. So lange keine Blockade über die mexikanische Küste verhängt worden ist, haben fremde Nationen ein Recht, Waffen nach Mexiko zu schicken und dürfen es ausüben, gleichviel, was das erwähnte Departement befiehlt oder nicht befiehlt. Dadurch ist man auch gezwungen, dem Protest der deutschen Presse gegen die Verhängung einer Strafe über die „Ypiranga" und „Bavaria" wegen unbefugten Waffenlandens beizustimmen. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die deutsche Regierung diese Angelegenheit ruhig hingehen lassen wird. Nur in einem Punkte bedürfen die deutschländischen Preß-Kommentare einer Richtigstellung. Nach ihrer Ansicht war die Verhängung der Strafe ein beabsichtigtes unfreundliches Verfahren gegen Deutschland. Das ist ein Urtheil, welches einer Voreingenommenheit der deutschländischen Presse gegen die Ver. Staaten entstammt und endlich aufhören sollte, da hierdurch die Beziehungen zwischen den beiden Ländern unnöthiger Weise getrübt werden. Die Bestrafung erfolgte, weil es den Behörden in Vera Cruz an klaren Anweisungen aus Washington fehlte und dort konnte man nichts Bestimmtes vorschreiben, weil unsere Regierung in der mexikanischen Angelegenheit in einem undurchdringlichen Nebel tappt. Sie weiß selbst nicht, woran sie ist und was sie will.

Die drei Trust-Bills sind im Hause passirt. Die erste, die Clayton Omnibus-Bill genannt, weil sie so viele Bestimmungen enthält, hat den Zweck, das Shermansche Gesetz, welches weiter bestehen bleibt, zu verschärfen, indem sie eine Anzahl Verbote enthält. Ein Verbot soll den Oel-Trust-Methoden das Handwerk legen, daß wo eine Konkurrenz besteht, die Waaren verschleudert werden, bis die Konkurrenz unterdrückt ist. Ein anderes Verbot richtet sich gegen den Stahl-Trust, der alle Eisenerz-Lager aufzukaufen beabsichtigt, oder richtiger aufgekauft hat und natürlich keine Erze an Konkurrenten überließ. Das weitere Verbot richtet sich gegen Fabrikanten, die ihren Kunden verbieten, wo anders zu kaufen. Auch ist darin das Verbot gegen gemeinsame Direktorien enthalten. Nächstdem nimmt es Arbeiter- und Farmer-Vereinigungen von den Strafbestimmungen der Trustgesetze aus und verfügt Geschworenen-Prozesse für Mißachtungs-Verfahren wegen Uebertretung von Gerichtsbefehlen. Diese Vorlage ist überflüssig, außer soweit es, den Arbeiterschutz betrifft, weil die Gerichte alle Handlungen, welche die Vorlage straffällig macht, bereits verboten haben. Thatsächlich hat das bestehende Gesetz zur Folge gehabt, daß Handlungen rückgängig gemacht wurden, ehe die Gerichte sie beanstandeten. Dies bezieht sich auch auf die erwähnte Erwerbung von Erzlagern durch den Stahl-Trust. Dieser hat das Gesetz richtiger erfaßt, als die Gesetzgeber in Washington, indem der Trust die Pachtkontrakte auf die großen Erzlager an den Seen rückgängig gemacht hat, um einer gerichtlichen Auflösung zu entgehen. Die amerikanische Industrie weiß ganz genau, was sie zu thun und zu lassen hat. In Wirklichkeit hat sie es immer gewußt, hat sich aber an das Gesetz nicht gekehrt, weil sie keine Vollstreckung desselben erwartete. In der Vollstreckung liegt der Kern der Trustgesetzgebung. Sieht die Regierung darauf, daß die Trustgesetze befolgt werden, dann sind weitere Gesetze nicht nöthig und sogar schädlich, weil sie, wie das bei allen neuen Gesetzen der Fall ist, neue Zweifel und Ungewißheit hervorrufen.

Die zweite Vorlage, die Covington Trade Commission Bill genannt, stellt alle Geschäfte in den Ver. Staaten unter Polizeiaufsicht und macht sie alle des Monopolismus verdächtig. Wie das der Geschäftswelt Gewißheit und Beruhigung gewähren kann, ist unergründlich. Das Gesetz kann nur schädlich wirken.

Die dritte Vorlage stellt die Emission von Eisenbahn-Papieren unter Regierungs-Kontrolle. Im Prinzip ist sie einwandsfrei und auch nützlich, doch enthält sie verschiedene Anordnungen, welche der Korrektur bedürfen. Die Bills werden aber in dieser Kongreß-Sitzung nicht erledigt werden, mit Ausnahme der Bill welche die Geschäfte unter die Kontrole der Regierung stellt, weil der Präsident darauf besteht, daß die schädlichste Vorlage zum Gesetz erhoben werde.

Delcassé als Premier.

Die französischen Politiker befassen sich mit einer Aufgabe, die an das Bemühen, die Quadratur des Kreises zu finden, erinnert. Das Volk hat sich bei den letzten Wahlen für Abrüstung erklärt, wenigstens insoweit, daß es die dreijährige Dienstzeit nicht wünscht. Die Politiker hatten sich wohl verpflichtet, die Volksstimme zu berücksichtigen, aber sie wollen auch auf das Abrüstungsprogramm nicht eingehen. In Folge dieses Zwiespaltes ist Viviani, dem der Auftrag zutheil wurde, ein Kabinet zu bilden, zurückgetreten, wie das Ministerium Doumergue schon vorher aus dem gleichen Grunde seine Entlassung gefordert hat. Nunmehr ist an Delcassé der Auftrag ergangen, ein Kabinet zu bilden. Gleichzeitig wird versucht, die Bedeutung, welche der Berufung Delcassés inne wohnt, durch die Behauptung abzuschwächen, daß hierin keine Drohung gegen Deutschland liege und in Verbindung hiermit wird ein Ammenmärchen erzählt, daß der deutsche Kaiser Delcassé zu einem Besuche eingeladen habe, dieser aber aus Rücksicht auf Rußland der Einladung nicht Folge geben konnte. Alle Bemühungen, ein Kabinet Delcassé als harmlos hinzustellen, sind vergebliche Arbeit. Delcassé war von jeher ein ausgesprochener Feind Deutschlands und klammert sich mit allen Fasern an Rußland. Bringt er ein Kabinet zu Stande, so wird die dreijährige Dienstzeit sein Programm sein und sind auch noch weitere Forderungen für militärische Zwecke zu erwarten.

In Deutschland wird man von einer solchen Entwicklung der Dinge weder überrascht, noch bestürzt sein, weil man dort auf Alles vorbereitet ist, was sich ereignen könnte. Für dieses ist es feststehender Grundsatz, daß es seine Sicherheit weder von einer Person, noch von irgend einem Lande abhängig macht, sondern bereit ist, sich gegen die ganze Welt zu vertheidigen, wenn es sein muß, was natürlich nicht ausschließt, daß Alles willkommen geheißen wird, was dem Frieden dient, da Deutschlands Politik, was nicht oft genug wiederholt werden kann, ausschließlich und allein auf Frieden gerichtet ist.

Was gegenwärtig interessirt ist die Frage, ob Delcassé sich gegen die Abgeordneten-Kammer behaupten könnte, die vom Volke den Auftrag erhalten hat, im Sinne der Abrüstung und des Friedens zu wirken. Uns scheint es nicht denkbar, daß Delcassé im Stande wäre, seinen Willen der Nation aufzudrängen. Daß er es versucht, beweist, daß er nach Art aller Fanatiker die Zeichen der Zeit nicht versteht und speziell die Gesinnungen des französischen Volkes mißverkennt. Die Abneigung im Volke gegen die militärischen Rüstungen und damit gegen Rußland ist nicht über Nacht erstanden, sondern macht sich schon seit längerer Zeit wahrnehmbar. Was Delcassé nicht versteht, ist dem Volke um so klarer: daß es am Militarismus zu Grunde geht und daß es Rußland mehr als jede andere Nation zu fürchten hat, weil dieses am Marke des französischen Volkes zehrt, indem es ihm beständig sein Geld entzieht.

Zu einer Zeit hegte das französische Volk den Glauben, daß seine Geldmacht ihm Unüberwindlichkeit verleihe und es durch finanzielle Unterstützung an Rußland dessen Militärmacht zum Kampfe gegen Deutschland gewinnen könne. Dieser Glaube ist durch eine ganze Anzahl von Ereignissen zerstört worden, die so deutlich hervortraten, daß nur Fanatiker von der Art der Delcassés sie übersehen konnten. Die wichtigste Aufklärung gewährte die kurz vor dem Balkankriege scheinbar auf Kommando erfolgte Kündigung der französischen Kapitalien in Deutschland. Davon erwartete man eine wirthschaftliche Vernichtung des deutschen Reiches und als weitere Folge eine Zerstörung seiner Kriegsmacht. Zum großen Erstaunen des französischen Volkes erwies sich diese Kündigung als ein Schlag ins Wasser. Ohne die geringste Mühe brachte Deutschland die Kapitalien auf, die es brauchte und war sogar in der Lage, mit seinen Finanzen diplomatisch gegen Frankreich zu konkurriren, indem es der Türkei Geld lieh, welches Frankreich nur unter der Bedingung hergeben wollte, daß die Türken sich unter französische Oberhoheit stellten.

Eine besonders wichtige Offenbarung waren die riesigen Summen, die das deutsche Volk für die neuen Rüstungen aufbrachte. Die französischen Politiker mußten sich zu dem Zugeständniß verstehen, daß sie Deutschland eine solche Finanzkraft nicht zugetraut hätten und daß ihr Land nichts Aehnliches leisten könnte. Man fing an, Inventur aufzunehmen, um zu ermitteln, was die Kraft Frankreichs so zurückgebracht habe und es konnte die Wahrnehmung nicht ausbleiben, daß alle Ersparnisse der französischen Nation nach Rußland abgeflossen waren und dadurch eine ernstliche Nothlage entstanden sei, welche weitere Anforderungen an die Opferwilligkeit des französischen Volkes nicht gestattet.

Hatte man angefangen, die Summen nachzurechnen, welche der Verbündete schon verschlungen hatte, so erfolgten auch gleichzeitig Betrachtungen, welcher Nutzen aus Rußlands Bundesgenossenschaft erwachsen war. Bei solcher Nachforschung konnte die Wahrnehmung nicht ausbleiben, daß in den Jahrzehnten, die seit Beginn der Entente verflossen sind, Frankreich nicht einen einzigen Gewinn zu verzeichnen hatte und speziell wurde beobachtet, daß Rußland entschieden jede Aktion ablehnte, die auf Frankreichs großen Wunsch, die Rückeroberung von Elsaß-Lothringen, abzielte. Solche ernüchternde Beobachtungen konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Man ist der russischen Freundschaft herzlich müde geworden und will sich von ihr losmachen, ebenso sehr, weil sie nutzlos ist, als weil die finanzielle Erschöpfung keine Befriedigung der unersättlichen Forderungen des Bundesgenossen gestattet.

Diese Abneigung wird Delcassé, auch wenn er an die Spitze des neuen Kabinets treten sollte, nicht überwinden können. Alle seine Staatskünste vermögen nicht die Taschen zu füllen, die Rußland beständig entleert hat und aus denen es immer weiteres Geld zu ziehen sucht.

Hierzu kommt noch ein anderer Faktor, den Delcassé nicht in Rechnung zieht, weil er sich hartnäckig gegen Thatsachen verschließt. Die neue Generation in Frankreich beobachtet Deutschland mit anderen Augen, als die Männer, die im Felde standen. Dieser ist nicht entgangen, daß Deutschland seit vierzig Jahren Frankreichs Interessen nicht geschädigt, sondern gefördert hat, daß der große Kolonialbesitz, der seit dem Kriege erworben worden ist, nur durch Deutschlands friedliches Verhalten möglich war und daß Frankreich, ehe es im Bündniß mit Rußland stand, bedeutend mehr erreichte und eine bessere Stellung einnahm, und daß seine Finanzkraft seit dem russischen Bündniß von Jahr zu Jahr mehr geschwächt worden ist. Ernüchternd hat ohne Zweifel auch der Beweis von der militärischen Schwäche Rußlands gewirkt. Diese Erfahrungen, die in im Laufe von 40 Jahren gesammelt worden sind, haben einen Umschwung in der Stimmung des französischen Volkes hervorgerufen, die sich jetzt durch Abneigung gegen weitere Rüstungen bekundet und in absehbarer Zeit zur Abwendung von Rußland führen wird. Gegen diese Volksstimmung wird auch Delcassé nicht ankämpfen können.

Tauentzien-Bummel.

Berlin, Ende Mai.

Gewisse Straßen stempeln die Städte. Sie üben dann mit der Zeit eine gewisse geistige Tyrannei aus, indem sie noch immer trotz aller Veränderungen, die sie durchmachen, trotz aller Verschiebungen des Verkehrs als Mittelpunkte, als Wahrzeichen der Stadt gelten. Wenn die Kölner von ihrer Hohen Straße, die Breslauer von der Schweidnitzer Straße, die Leipziger von der Grimmaischen Straße sprechen, so verknüpfen sich damit alte historische Erinnerungen, von denen man nicht loskommt, denen gegenüber immer Pietät geübt wird. Mit den Weltstädten geht es nicht anders. Noch immer eilen die Reisenden, wenn sie nach Paris kommen, zuerst nach den großen Boulevards und fangen an, von deren „Eleganz" zu schwärmen, obgleich die Pariser Boulevards von heute nichts Schönes und schon gar nichts Elegantes mehr vorstellen. Noch immer glauben die, die London aufsuchen, mit Piccadilly Street etwas besonders Charakteristisches für die britische Hauptstadt zu sehen, obwohl sie nichts weiter finden als ernst blickende Klubhäuser und Hotelpaläste. In Berlin galten bis vor 10 Jahren die Leipziger und die Friedrichstraße als „echt weltstädtisch". Die Friedrichstraße ist heute nur noch der Sammelpunkt von Geschäftsleuten und von Provinzlern. An ihre Stelle ist für das wirkliche Berlin, das moderne, das internationale Berlin die Tauentzienstraße getreten, die neben dem Kurfürstendamm die interessanteste Straße des Westens ist. Machen wir also einen Tauentzien-Bummel!

Die Tauentzienstraße ist weder lang noch bietet sie — mit zwei Ausnahmen — irgendwelche großartige Baulichkeiten. Ihre Häuser zeigen zum größeren Theil den Typus des Kurfürstendamm-Miethhauses von 1890, sind also aus Proben des schlechtesten Baustils, den Berlin gehabt hat. Man geht in etwa zehn Minuten von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche bis zum Wittenbergplatz, dort ist die Straße zu Ende. Monumentale Gebäude hat sie, wie erwähnt, erst zwei, die aus neuerer Zeit stammen, den großen Tauentzienpalast mit dem Cafe und das Kaufhaus des Westens. Die Tauentzienstraße ist das Gegenstück einer historischen Straße. Sie hat nicht die geringste geschichtliche Erinnerung, und die Archäologen können bei ihr schlecht auf ihre Rechnung. Trotzdem, und vielleicht gerade deshalb ist sie eine entzückende Straße zum Bummeln. Was man in Berlin stets vergeblich versucht hat, einen Korso zu schaffen, worum sich andere, viel größere und ältere Straßen umsonst bemühten, das ist ihr im Handumdrehen gelungen. Sie hat und zwar sie allein, ihren Corso, ihren berühmten Tauentzien-Bummel. Hier allein in ganz Berlin sieht man die Menschen nicht rennen und rasen, sich, mit verschluckten Injurien im Gesichte, aneinander vorbeischieben. Das allein würde der Straße ihre Sonderstellung verschaffen. Und architektonisch, trotzdem ihre Häuser so ganz nüchtern sind, hat sie einen großen Vorzug: ihr Abschluß auf beiden Seiten ist sehr gelungen. Auf der einen Seite steht die große Kirche, vielleicht die schönste, jedenfalls eine der größten von Berlin, auf der andern der Wittenbergplatz mit dem tempelartigen Gebäude der Untergrundbahn, gegen das unnöthigerweise so viele Bannflüche losgelassen worden sind, und das den Platz vorzüglich ausfüllt. Diese beiden Eingangspforten wirken monumental, monumentaler als die kurze Straße selbst. Bei dieser ist nur bewundernswerth die Breite, die Sauberkeit und die Zweckmäßigkeit, mit der der starke Verkehr geregelt ist. Die Tauentzienstraße ist das Muster eines großstädtischen Boulevards, als Straße schöner als einer der Boulevards von Paris. In der Mitte geht ein breiter Fußgängerweg, zu beiden Seiten mit Rasenstücken und Blumenpflanzungen besetzt, an den sich, ebenfalls auf beiden Seiten, die Straßenbahngeleise anschließen. Dann kommt erst der eigentliche Fahrdamm und daran schließen sich die beiden, sehr breiten, sehr bequemen Bürgersteige. Die Straße besteht also aus sieben verschiedenen Verkehrswegen. Blendend ist der Anblick, wenn man abends, auf den Stufen der Gedächtnißkirche stehend, in die erleuchtete Tauentzienstraße hineinsieht. Vor den eleganten Geschäftsladen flammen die weißen elektrischen Kugeln mit bläulichem Schimmer auf; ihr Licht kreuzt sich mit dem gelben der dahinrasenden Autos, mit den rothen Lichtern ferner Untergrundbahnhöfe, mit den Lichtgirlanden der Pforten der Kinos. Ganz am Ende der Straße taucht ein Lichtmeer auf, das aus einer Unzahl schmaler Fenster auf die asphaltierte Straße dringt, es ist das große Kaufhaus des Westens, das aussieht wie eine erleuchtete gotische Kathedrale. Der Tauentzienpalast badet sich in einem Meer von Licht, die Menschen sitzen in seinem Kaffeehaus bis drei Uhr nachts und lassen sich von der Kapelle vorfiedeln. Aus den unzähligen Geschäften — Wäsche, Juweliere, Konfektion, vor allem viele Schuhwaaren, lauter Luxusartikel! — strömt grelles Reklamelicht, in dem die Menschen wie durcheinanderwandelnde schwarze Pünktchen sich aneinander fortschieben. Licht strömt sogar aus den Tiefen der Erde; über den vergitterten Luftschächten der Untergrundbahn dahinschreitend, sieht man in der Tiefe gelbe Lichtstreifen und hört die Bahn unter seinen Füßen donnern. Aus allem dem, aus dieser innern Nüchternheit, aus diesem gewaltigen, geordneten Verkehr, aus diesem Herumprotzen mit Luxus und Eleganz setzt sich der Charakter der Straße zusammen, und weil sie damit soviel vom Charakter des neuen Berliners selbst enthält, darum liebt er sie und geht mit Vorliebe auf ihr spazieren.

Gewiß, man kann auch auf der Leipziger und Friedrichstraße spazieren gehen. Die Geschäfte an der erstern sind viel sehenswerther, viel prunkhafter als die in der Tauentzienstraße. Aber in jenen beiden Straßen rennt alles, man hat keine Ruhe wer sich vor die Schaufenster stellt, muß in der nächsten Minute acht geben, daß er nicht von einem rücksichtslosen Zeitgenossen umgestoßen wird. Die Leipziger und die Friedrichstraße sind der Schauplatz des wildesten Weltkampfes, den die Weltstadt Berlin kennt, aber sie sind nicht der Bummel- und Flirtplatz für eine reiche, gesättigte und selbstbewußte Kaste, wie es die Tauentzienstraße ist. Dort, in der City, will man erst reich werden, wer in und um die Tauentzienstraße wohnt, ist es schon geworden. Nun könnte ja auch der gleich anschließende Kurfürstendamm, der als Straße viel größer und prächtiger ist als die Tauentzienstraße, als Bummelstraße herhalten. Für Reiter und Fahrer ist er das auch. Für die Fußgänger bieten hier aber die Geschäftsläden nicht genug. Der Kurfürstendamm hat die Eigenthümlichkeit der Vorgärten beibehalten, infolgedessen liegen seine Läden so weit vom Bürgersteig entfernt, daß die Spaziergänger kaum einen Blick darauf werfen. Außerdem gibt es hier schon zu viel Restaurants, Kaffeehäuser und Kinos. Die verschlingen die Menschen, lassen sie nicht draußen auf dem Pflaster. Auf dem Kurfürstendamm hat man so viel anderes zu sehen, in der Tauentzienstraße gibt man sich selbst zum besten. Hier sind die Menschen das Interessanteste, und das hat diese Straße besonders in den Stunden zwischen fünf und sieben zu den charakteristischsten Straßen des neuen Westens gemacht. Zu einer so charakteristischen, daß kürzlich in der Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung ein sozialdemokratischer Stadtverordneter dem Stadtrath empfahl, „auf den Verkehr in der Tauentzienstraße ein wachsames Auge zu haben, der geeignet sei, Einwohner aus Charlottenburg fortzugraulen". Der Herr sprach mit der bekannten Sorge seiner Partei für die Moral der andern. Wir wollen gewiß nicht behaupten, daß die Tauentzienstraße eine Pflanzschule der Moral ist. Aber es wäre ganz falsch, sie etwa mit der alten Friedrichstraße auf eine Stufe zu stellen. Sie ähnelt dieser gar nicht. Sie hat das sorgfältig abgewogene Laster einer gut gestellten bürgerlichen Welt, die weiß, was sie der Moral, den Sitten und der „Respektabilität" auch nach außen hin schuldet.

Da haben wir gleich das bekannte „Tauentzien-Girl". Zu keiner Zeit hat man in Berlin so viel vom Tauentzien-Girl — scheußlich! — gesprochen wie jetzt. Es hat bereits seine Romanschriftsteller gefunden. Es kommt in allen Kinos vor, wo es hingeht, um sich selbst zu bewundern. Es taucht in den Gerichtsprozessen auf. Die kürzlich aus dem Prozesse der Agnes Gobdorowski bekannte Ella Holzke hatte sicher oft ihren Spaziergang zwischen dem Wittenbergplatz und der großen Kirche gemacht. Und das ist eine gute Hochschule, die Tauentzienstraße. Schon wer hier seine erste halbe Stunde verbringt, spürt, daß hier eine eigenthümliche Luft weht, eine Luft, die geladen ist mit Sexualität. Die Geschlechter beobachten sich, streifen sich, wählen, prüfen... Nicht etwa in der Manier der Friedrichstraße. Nichts mehr von den groben Worten, den brutalen Aufforderungen, den Jargon der Provinzlüsternheit, die dort herrschen. O nein! So was machen wir hier nicht mehr. Das Tauentzien-Girl, meist ein Mädchen aus guter Familie, hat seelische Qualitäten, eine gute Bildung und ist tadellos angezogen. Auch wenn sie Florstrümpfe trägt und sich etwa drei Rendezvous in der Woche gibt, hält sie sich für ein durchaus „anständiges" Mädchen. Woraus man sieht, wie Meinungen die Menschen glücklich machen . . . Das Tauentzien-Girl, das längst nicht mehr die Berlinerin vor dreißig Jahren ist, ist deswegen nicht die „demivierge", die Marcel Prevost in die literarische Welt einführte. Sie ist etwas mehr, sie hat einen nordisch berlinischen Einschlag, der nicht [illegible] stehen bleibt, nach schwül verlebten Stunden mit dem „Schatz" oder Verhältniß das erhitzte Blut unter dem Deckmantel der Ehe weitersündigen zu lassen. Das Berliner Tauentzien-Girl besucht oft das Gymnasium, sie liest viel, sie wird von ihren Eltern früh auf weite Reisen mitgenommen, sie macht sogar Examina. Da die Rasse nicht dumm ist, hat sie von ihrer neuen Bildung zunächst eine für sie sehr wichtige Folgerung gezogen: die einer fast schrankenlosen Freiheit. Sie will für sich, möglichst wenig von der Familie belästigt sein, von ihrer Jugend allen erdenklichen Vortheil ziehen und dann einen reichen und möglichst bequemen Mann heirathen. Das sind ihre Ideale. Was dabei für viele herauskommt? Die Eltern wissen es nicht, haben auch keine Zeit, sich darum zu kümmern. Verantwortungslose Agitatorinnen, die in Büchern und Reden hundertmal diesen jungen Dingern das Wort „Freiheit" ins Gesicht schreien, wissen es auch nicht, weil sie gewöhnlich nie an die Folgen ihrer Handlungen, sondern nur daran denken, wie sie Lärm machen können. Das Tauentzien-Girl macht keinen Lärm. Aber es bezieht schon mit 16 Jahren, auch wenn die Eltern eine Viertelstunde entfernt wohnen, eine Studentenbude für sich, es ist Mitglied von Klubs und Sportvereinen, nicht um ernsthaft Sport zu treiben — naive Seelen! — sondern um männliche Bekanntschaften zu machen. Zu denen kommt man dann später auf die Bude, trinkt Thee bei ihnen, spricht von den Werken Grecos oder vom Parcifal. Wenigstens fängt man damit an . . . So wandert das zu zweien oder zu dreien untergefaßt am Nachmittag die Tauentzienstraße entlang, lachend und schwatzend seine Bekannten begrüßend oder sich mit denen ein Stelldichein gebend, denen man „koditorelagernd" geschrieben hat, oder mit heißen Wangen und den wissenden Augen der jungen Berlinerin die Männer prüfend. Viele der Mädchen sind hübsch, alle gut gepflegt, die meisten tragen ihre Sportanzüge mit Vorliebe hier spazieren. Und nur wenn man ihren Dialoge genauer zuhört, kommt etwas Urberlinerisches zum Vorschein, diese Mischung von Fremdtümelei und Schnoddrigkeit, die die Rasse stets gehabt hat, und die sie nie verlieren wird. Da hört man Worte wie „Na, die Ella die weiß brenzlig Bescheid", „Ueber die Naivität meiner alten Dame bin ich manchmal platt", „Nein, so etwas ist mir zu familiös", „bildschön" oder „prima-prima" oder „todschick" sind die Werthmesser auf der Tauentzienstraße, und ein Einakter, den man im Kino oder im Theater gesehen hat, ist selbstverständlich kein Einakter, sondern ein „Stetch".

Es giebt auch Männer auf der Tauentzienstraße. In die Läden blicken sie nicht häufig, desto mehr auf die kleinen Mädchen. Allenfalls setzen sie sich auf die rothen Sammetstühle oder Sammetsophas des Tauentzien-Cafes und betrachten durch die großen Spiegelscheiben die draußen vorbeiziehende wunderliche Welt. Es scheint, daß in diesem Viertel schon recht zahlreich giebt, was es im alten Berlin überhaupt nicht gab, nämlich Männer, die von 4 Uhr nachmittags an durchaus nichts mehr zu thun haben. Dafür sind es auch Männer, die ganz, ganz anders aussehen wie die alten Berliner in der Königstraße oder am Alexanderplatz. Die Hosen stramm gebügelt, den weichen Hut in der Hand, tadellos frisirt, mit gepflegten Händen und glatt rasirtem Gesicht tragen sie auf ihrer Person des Jahrhunderts Fortschritte zur Schau. Und sie fühlen sich gewaltig vorgeschritten und blicken sehr verächtlich auf die herab, die nicht auf der Höhe ihrer Wäsche und ihrer Anzüge stehen. Das nimmt ihnen leider jene Behaglichkeit und Zwanglosigkeit, die den Wiener und Pariser Stutzer auszeichnen, der sich ja mitunter auch so dumm benimmt wie sie. Aeber diese haben nicht die anmaßende Ueberlegenheit u. die vom Kasernenhof stammende stramme Haltung, die der Berliner Stutzer selten los wird. Zwei Typen fallen in dieser Welt ein bißchen aus dem allgemeinen Rahmen heraus: die jungen Burschen in den Sportanzügen mit den ausgeschnittenen weißen Kragen, dem Tennisschläger in der Hand, die sich hier mit Backfischen treffen, von denen sie mit gönnerhafter Ueberlegenheit behandelt werden. Glückliche Jugend! Der andere ist der Typus des reifen Lebemannes von 30 oder 40 Jahren, der in streng englischen Anzügen und bereichert durch Geschmackserfahrungen aus allen Weltstädten hier auf Abenteuer ausgeht. Das richtige Tauentzien-Girl schätzt natürlich diesen zweiten Typus bedeutend höher als den ersten. Man sieht auch bedenklichere Arten. Die Ausländer spielen eine wichtige Rolle hier, die Empfänglichkeit unserer Mädchen für alles Fremde ist in Berlin stets sehr groß gewesen. Wozu hat man denn auch seine Bildung?! Andere stellen geradezu einen weibischen Typus dar. Man denkt bei ihrem Anblick an manche Skandal- und Sittenprozesse, wie sie in der Chronik von Berlin immer vorkamen. Für dergleichen ist also die Tauentzienstraße nicht besonders charakteristisch. Aber wohl ist sie charakteristisch für die gewaltige Veränderung unserer Sitten, für die Zunahme der Kreise von absoluten Nichtsthuern, für die rasche Entwicklung unserer weiblichen Jugend. Das einfache, häuslich erzogene Mädchen, das einst mit dem Evangelium durchs Leben lief, einen Mann glücklich zu machen, kann man anderswo finden — auch wohl in Berlin —, aber nicht mehr hier. Es würde hier allgemein und mißliebig auffallen, es wäre eben nicht auf der Höhe der Zeit. Man kann sich wirklich nur trösten mit dem tiefsinnigen Wort des Berliners: „Es giebt eben so 'ne und es giebt solche."

Entgegenkommend.

„Entschuldigen Sie gütigst, mein Herr, daß ich Ihrer Frau Gemahlin den Saum des Kleides abgetreten habe!"

— „O, bitte . . . . Wenn Sie wollen, trete ich Ihnen die ganze Frau ab!"

Bibelschwach.

Missionar (zu einem Menschenfresser): „Weißt Du nicht, lieber Jim, was die Bibel über Deinen Nächsten schreibt?"

Jim: „Woll, wos lustick anzusehen und gutt daran zu essen!"

Lokal-Bericht

Hut verwechselt.

Der Vertreter des Volksblatt erwischte gestern Nachmittag in der Memorial Halle gelegentlich der Feier des 9. Regiments einen fremden Strohhut, dessen Eigenthümer sich wahrscheinlich mit dem Hut des Zeitungsmannes schmückt. Der Umtausch der Kopfbedeckung kann heute nach 2 Uhr Nachmittags in der Redaktion des Volksblatt erfolgen.

Geburten.

Charles und Edna Bolling, 336 Oregon, Mädchen.

Fred. und Louisa Johannes, Wardell Avenue, Mädchen.

Squire und Emma Nivens, 1623 Tremont, Mädchen.

John und Freda Thorwarth, 53 Ost Pleasant, Knabe.

William F. und Julia Wood, 716 McMillan, Knabe.

Howard B. und Margaret Henderson, 3220 Burnet, Knabe.

Frederick H. und Clara Seaman, 533 Hopkins, Knabe.

Julius und Emilie Reedy, 1794 Pulte, Knabe.

Albert und Anna Eisenman, 204 Hampton Place, Mädchen.

Harry und Sadie Sturla, 3372 Hillside, Mädchen.

Richard und Maud Moore, Price Hill, Mädchen.

Michael und Katherine Miller, Madisonville, Mädchen.

Merle R. und Katherine Graßmann, Madisonville, Mädchen.

Frank und Angela Roß, 313 Harrison, Knabe.

William und Mary Bird, 3017 Glenway, Knabe.

George und Myrtle Sandmann, 934 State, Knabe.

Hugh und Clara Flaherty, 1280 Lick Run Road, Knabe

Peter und Lorain Horn, Montrose Ave., Mädchen.

Fred. und Christina Knapp, 2437 Bloom, Mädchen.

Schweizer Wohlthätigkeits-Gesellschaft.

Die Schweizer Wohlthätigkeits-Gesellschaft hatte gestern Nachmittag unter Vorsitz des Präsidenten Victor Eyer und Sekretär M. Kaelin im Schweizer Casino eine Spezialversammlung einberufen, um über den Empfang des Schweizer-Gesandten in Washington, Dr. Paul Ritter, zu berathen und diesbezügliche Vorkehrungen zu treffen. Es wurde ein aus den Herren Fritz Ledder und Otto Anner bestehendes Kommittee ernannt, um mit den Herren Konsul Ed. Luethe und Leo Eyer vom Grütli-Verein und den Herren des Schweizer Männerchors am Donnerstag Vormittag den Gesandten am Bahnhof empfangen und zu seinem Hotel geleiten. Dem Empfang schließt sich ein Dinner in Wielerts Pavillon an, worauf eine Besichtigung der Stadt per Automobil folgt. Am Abend versammelt sich die Schweizer Kolonie Cincinnati's und Umgebung im Schweizer Kasino, wo eine echt schweizerische Familien-Zusammenkunft stattfindet. Der Schweizer Männerchor wird einige Lieder zu Gehör bringen und ist für andere Unterhaltungen ebenfalls in ausreichender Weise Sorge getragen. Der Gesandte verläßt Abends um 9 Uhr Cincinnati, um sich nach St. Louis zu begeben, von wo er nach Peoria, Ill., fährt, woselbst er am 14. Juni gelegentlich des Schweizer Sängerfestes die Festrede halten wird. Alle Schweizer werden gebeten, sich am 11. Juni im Schweizer Kasino einzufinden.

Von der Hitze übermannt.

Während gestern Nachmittag Milton Schumberger, von No. 1131 Spring Grove Avenue an der Eastern Avenue einem Baseball-Spiel zusah, wurde er von der Hitze übermannt und brach bewußtlos zusammen. Es gelang, den Mann wieder zu sich zu bringen, worauf er mittelst Auto-Patrolwagens nach seiner Wohnung überführt wurde.

Vor dem Hause No. 563 West 6. Straße brach der Neger Charles Savors infolge der Hitze ohnmächtig zusammen und mußte nach dem städtischen Krankenhaus gebracht werden.

Ludlow Lagoons.

Das unter Leitung des Herrn William Krombach stehende Klubhaus in den Lagoons ist von vornherein ein großer Erfolg gewesen. Man kann Table d'hote oder a la Carte speisen und Küche und Keller sind vorzüglich. Ungetheilten Beifall finden auch die Tyroler Sänger, die auf der großen Veranda ihre lustigen Jodler und Alpenlieder unter Zitherbegleitung erschallen lassen. Außerdem kann man auf den Lagunen Bootfahren und fischen, im Tanzsaal tanzen und dann giebt es noch vielerlei andere Einrichtungen zum Amüsement und zum Zeitvertreib. Eine nicht geringe Attraktion bilden auch die Wettrennen in dem Motordrome, die jeden Mittwoch, Samstag und Sonntag stattfinden.